

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 22

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick in die Schweiz: Bis auf die Unterhosen

Ein überzeugendes Zeugnis

Die «Grün 80» macht ihrer Absicht, die Bedeutung des Pflanzwerks in den grösseren Rahmen zu stellen, alle Ehre! Da wird nichts, aber auch gar nichts verschämt unterschlagen! So wurde neulich auch umweltbewusst Gift gespritzt – gegen Ungeziefer, versteht sich –, mit dem naturfreundlichen Effekt, dass unter ausstellungsmässig anwesenden Bienenvölkern ein Massaker entstand. Besucher bestätigten einhellig die Eindrücklichkeit der Schau (besser tote Bienen als Gift im Honig!).

Eindrücklich weiter ging ebenfalls die Schau darüber, ob unter den Besuchern der Olympiade in Moskau auch Schweizer Sportler sein werden. Die Meinungen im Schweizer Olympischen Komitee waren in fast unwahrscheinlich ausgeglichener Weise geteilt. Das ist schön, und schön ist auch, dass der Ball nun bei den Sportverbänden liegt, unter denen die Meinung auch geteilt ist. (Geteiltes Leid ist doppelte Freude!) Schön deshalb, weil damit dem Osten auf denkwürdige Weise demonstriert werden kann, dass es bei uns in der westlichen Schweiz kein politisch gesteuertes Diktat gibt. Zur geistigen Vorbereitung jener Sportler, die sich entschlossen, nach Moskau zu fahren (weil Sport ja völlig unpolitisch ist), wäre das offizielle sowjetische «Büchlein des Parteiaktivisten» zu empfehlen, in dem es so völlig unpolitisch heisst, der Entscheid des IOK, Moskau die Olympischen Sommerspiele 1980 zu übertragen, sei ein «überzeugendes Zeugnis der allgemeinen Anerkennung der historischen Wichtigkeit und Richtigkeit des aussenpolitischen Kurses unseres Landes und der gewaltigen Verdienste der Sowjetunion im Kampf für den Frieden...».

Gewaltige Verdienste erwarb sich im übrigen auch Frankreich, wenn auch nur im Kampf gegen unser vielgeschmähtes Bankgeheimnis. Die Verhaftung zweier französischer Zöllner, die auf Schweizer Boden ihr Schnüffeln bis nach Zürich ausgedehnt hatten, führte zu retourkutschierenden Schikanen gegen Schweizer Firmen in Frankreich, zum Streik französischer Zollbeamter an unserer Grenze sowie zu einem nicht nur gallischen, sondern ausgesprochen galligen publizistischen Kesseltreiben gegen die Schweiz, das weder den bekannten Eigengoals des Genfer Nationalrats Ziegler (nicht über jeden Verdacht erhaben) noch den bitteren Anwürfen des vergrämten italienischen Botschafters in der Schweiz nachstand. Man muss in der Tat endlich dem Paragraphen auf den Leib rücken, der das Schweizer Bankgeheimnis sichert – denken die Franzosen, die ja wissen, worum es geht, verfügen sie doch ebenfalls nicht nur über einen ähnlichen Paragraphen, also über ein Bankgeheimnis, sondern auch über Gesetze, die auch Schweizer Zöllner strafbar machen würden, wenn sie dasselbe täten, was ihre französischen Kollegen taten.

Das Ende des Pfefferlandes

Wenn zwei dasselbe tun, ist es eben oft nicht dasselbe, wenn es auch ebensooft dasselbe bleibt. Wenn z. B. ein klatschfreudiges Schweizer Blatt im Blick auf den Tod eines einheimischen Politikers genüsslich herausstellt, dass es Selbstmord war, dann ist das unfein. Wenn ein anderes, angeblich seriöses Blatt des gleichen Verlages dasselbe tut, den Klatsch aber zu verbrämen sucht mit einem redaktionellen Geflunker über das Recht auf Freitod schlechthin und dabei Seitenhiebe verteilt auf Organe, die den Tat-

bestand des Suizides taktvoll verschwiegen hatten – dann bleibt es doch wohl dasselbe: Klatsch. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass die jüngsten Sprüche von Bundesrat Ritschard («Dass so viele Schweizer die Heftli kaufen, in denen bis zu den Unterhosen ... alles beschrieben ist, was so eine Königin trägt, ...») sich nicht nur auf Queenies bezogen haben, sondern auch auf die verbreitete Sitte, Personen klatschend bis auf die Unterhosen auszuziehen.

Schmutzige Wäsche (und auch vermeintlich schmutzige) anderer nach genüsslichem Blick durchs Schlüsselloch zu waschen, meist unter dem löchrigen Deckmäntelchen tugendhafter Entrüstung oder pharisäerhafter Selbstüberheblichkeit, dürfte bei uns ganz allgemein zu einem Nationalsport geworden sein, in dem Schweizer Athleten (und Athletinnen!) auch internationale Erfolgchancen haben sollten.

Noch hat vorläufig kein Meinungsforschungsinstitut ermittelt, wie dicht gesät die Bürger bei uns sind, die das Kehren vor der eigenen Tür dem Klatsch vorziehen. Ermutigend dagegen ist das nunmehr endlich gesicherte Wissen, dass heute bei uns auf je 10 Einwohner 4 Motorfahrzeuge entfallen und dass, wenn sich die Entwicklung fortsetzt, wo wie sie zwischen 1969 und 1979 verlief, es glücklicherweise noch 41 Jahre gehen wird, bis endlich auf jeden Einwohner (inkl. Säuglinge und Greise) ein Motorfahrzeug entfallen wird.

Nicht ganz so lange werden wir (gemäss dem Schweizer Raumfahrtkenner Bruno Stanek) warten müssen, bis man den Weltraum systematisch bevölkern kann. Dann wird man missliebige Bientöter, Bienenvölkermörder, sowjetische Parteiaktivisten, spionierende Franzosenzöllner mitsamt schweizerischen Bankgeheimnisträgern und Klatschbasen nicht mehr ins Pfefferland wünschen müssen, sondern auf den Mars oder zumindest auf eine Raumfähre. In den Bereich letzterer soll es im übrigen – immer nach Stanek – schon in zehn Jahren das Kernkraftwerk Gösgen zu transportieren möglich sein, und das würde sogar nur 500 Millionen Franken kosten, was ein Pappenstiel wäre, wenn man bedenkt, dass man es sich bei uns schon 600 Millionen Franken hat kosten lassen, nur um das Kernkraftwerk Kaiseraugst nicht zu bauen.

Bruno Knobel

